

Subjekt und Sexualität bei Giddens und Foucault

Burkhart, Günter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Burkhart, G. (2008). Subjekt und Sexualität bei Giddens und Foucault. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Teilbd. 1 u. 2 (S. 4737-4746). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-154618>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Subjekt und Sexualität bei Giddens und Foucault

Günter Burkart

Problemstellung: Sexualität und Subjektivität

Die gegenwärtigen Naturalisierungstendenzen im Geschlechterdiskurs (die im populären Diskurs im Zusammenhang mit dem Geburtenrückgang zunehmend begrüßt oder gefordert werden, weil sie eine »Lösung des demographischen Problems« versprechen) beziehen sich auch auf die Sexualität. Insbesondere aus Soziobiologie und Evolutionspsychologie kommen zunehmend Stimmen, die das sexuelle Verhalten von Mann und Frau wieder enger an die biologische Evolution koppeln wollen. Für Autoren wie Anthony Giddens und Michel Foucault dagegen ist Sexualität in der Gegenwart stärker denn je an Subjektivierung geknüpft. Es bietet sich deshalb an, unter Bezug auf die beiden Autoren als Zugang zum Themenkomplex Geschlecht/Generativität die speziellere Perspektive Sexualität/Subjektivität zu wählen.

Im Unterschied zur Subjektivität wird Sexualität in der Soziologie relativ selten explizit thematisiert (Lautmann 2002). Das gilt nicht nur für die Sozialtheorie bzw. soziologische Theorie, sondern auch für die – eigentlich zuständige – Familiensoziologie, aus der die Sexualforschung weitgehend ausgelagert ist (ohne in der Soziologie einen anderen institutionellen Ort zu haben). Sexualität ist offenbar auch für viele Soziologen eine Naturkategorie. In der Konsequenz führt das auch zu einer Naturalisierung von Geschlecht: Unterschiede zwischen weiblicher und männlicher Sexualität, so scheint es, sind leichter naturalisierbar als zum Beispiel die Differenz zwischen weiblichem und männlichem Arbeitsvermögen. Vielleicht hängt damit das im Konzeptpapier (der Veranstalterinnen der Ad-hoc-Gruppe) erwähnte Problem zusammen, dass Naturalisierung auf der Mikroebene der Geschlechter eher greift als auf der Makroebene. Die Kategorie Geschlecht kann unterschiedliche Bedeutung annehmen, je nach Kontext, wie wir an anderer Stelle deutlich zu machen versuchten (Burkart/Koppetsch 2001): Während im privaten Kontext – in der Partnerschaft – das Geschlechterverhältnis und die Definitionen von Männlichkeit und Weiblichkeit eng mit Intimität und Erotik verknüpft sind, werden sie in der Berufssphäre stärker über öffentliche Herrschafts- und Konkurrenzverhältnisse reguliert.

Anders als bei der Sexualität lässt sich für den Themenkomplex Subjektivität/ Subjekt weder eine soziologische Vernachlässigung noch eine Naturalisierungstendenz konstatieren. Aber vielleicht ist es gerade deshalb schwierig, Subjektivität mit Sexualität zu verbinden. Subjektivität wird meist als reflexive mentale Eigenschaft betrachtet, gleichgesetzt mit Entscheidungsautonomie oder Selbstbestimmung. Subjektivität ist keine Naturkategorie, aber sie wird auch selten auf Sexualität bezogen.

Michel Foucault und Anthony Giddens sind in dieser Hinsicht zwei exponierte Ausnahmen. Sie gehören zu den wenigen Sozialtheoretikern, die Sexualität nicht nur thematisieren, sondern sie auch als eine zentrale Basis von Individualität und Subjektivität betrachten. Über Sexualität konstituieren sich Subjekte, und Sexualität wird zu einem Element des Selbstaudrucks und der Identität. Beide Autoren stimmen außerdem darin überein, dass die spätmoderne Sexualität und das spätmoderne Paar nicht mehr auf die traditionelle Geschlechterdifferenz angewiesen sind. Das Paar wird deshalb als intime Dyade konzipiert, analytisch unabhängig von der Geschlechterdifferenz (wobei sich allerdings Foucault nur wenig mit dem Paar beschäftigt hat).¹ Die enge Verbindung zwischen Geschlecht, Sexualität und Generativität, die für einen Großteil zumindest der populären Diskurse typisch ist (mit weitreichenden Konsequenzen für das Geschlechterverhältnis und die Bevölkerungspolitik), wird aufgegeben.²

Die analytische Abtrennung der Paarbeziehung von der Geschlechterdifferenz begünstigt die Entscheidung (von Giddens), das homosexuelle Paar, bei dem angenommen wird, dass traditionellen Geschlechtsrollen keine entscheidende Bedeutung mehr zukommt, als Muster für die modernisierte Paarbeziehung zu betrachten. Homosexualität wird damit zu einem wichtigen Modellfall für sexuelle Beziehungen überhaupt.³ Im Gegensatz dazu wird sie in der Paar- und Familienforschung nach wie vor als Randphänomen, als abweichende Form, behandelt (Maier 2006; Matthias-Bleck 2006). Der speziellen Schwulen-, Lesben- und Queer-Forschung im Rahmen der Geschlechterforschung fehlt es an Anerkennung, sie wird von vielen SoziologInnen eher als Feld von Politik und Selbstbetroffenheit betrachtet.

1 Auch die historische Entwicklung legt eine analytische Trennung von Paar und Geschlecht nahe: Mit der Durchsetzung der »Liebe« als Grundlage der Paarbildung, dem Aufkommen des Partnerschaftsmodells und der Befreiung der Sexualität von den Erfordernissen der Reproduktion ist die Möglichkeit der Abstraktion des Paares von der Geschlechterdifferenz gegeben. Es lässt sich als Institution betrachten, die zwar auch durch Geschlechtsnormen reguliert wird, aber nicht von vornherein dem System der Zweigeschlechtlichkeit untergeordnet werden muss (Butler 1991: 50f).

2 Das bedeutet unter anderem, dass nicht »der Feminismus« oder »die Frauen« für das Problem der Kinderlosigkeit verantwortlich gemacht werden können (Burkart 2006a).

3 Homosexualität wird darüber hinaus von manchen Autoren als wichtiger Aspekt der Kultur der Selbstreflexion betrachtet. Richard Florida (2002) zum Beispiel stellt fest, dass die kreative Elite einen höheren Anteil an Homosexuellen umfasse.

Ich will im Folgenden kurz auf einige Aspekte der Konzeptionen von Foucault und Giddens bezüglich Sexualität und Subjektivität eingehen und sie – wenigstens ansatzweise – vergleichen. Dabei wird auch diskutiert, ob eine Konvergenz zwischen Giddens und dem späten Foucault nachgewiesen werden kann, und was das für die Brauchbarkeit der beiden Konzeptionen heißen könnte, dem aktuellen Diskurs zur Natur von Geschlecht und Sexualität neue Impulse zu geben.

Subjektkonzeptionen bei Michel Foucault

Das Werk von Michel Foucault ist von der Frage nach der Konstitution des modernen Subjekts durchzogen. Aus Foucaults Arbeiten lassen sich verschiedene Stufen von Subjektivierung rekonstruieren. Sieht man einmal vom Frühwerk ab, so geht es zunächst um ein Individuum, das von der Strafmacht (König und Kirche) beherrscht wird, bevor es allmählich lernt, sich in den disziplinierenden Institutionen (Schule, Arbeit, Militär) selbst zu kontrollieren. Am Anfang steht der schuldig gewordene Mensch, als Objekt der Strafmacht durch Unterwerfung zum Subjekt gemacht (*assujettissement*), der dann lernt, sich selbst zu überwachen. Auf der nächsten Stufe geht es um die Verfeinerung der panoptischen Selbstkontrolle durch Techniken des Geständnisses und des Bekenntnisses, die sich allmählich nicht mehr auf das Böse beziehen, sondern auf das eigene Leiden und die eigene Unvollkommenheit, schließlich auf die Lüste, die Sexualität und das Begehren.⁴ In dieser Phase, so meine Vermutung, befinden wir uns heute noch. Die Subjektkonzeption in Foucaults Spätwerk hat daher einen eher utopischen Charakter. Es ist die Utopie eines um sich selbst besorgten Subjekts, dem es aber nicht um Selbstverwirklichung oder -enthüllung geht, sondern um die Selbstbeherrschung eines Individuums, das jenseits eines selbstgenügsamen Individualismus durch die »Regierungskunst« zum Gelingen von Gesellschaft beizutragen vermag.⁵

Im vorliegenden Kontext sind vor allem jene Überlegungen relevant, die sich auf Selbstthematisierung durch Bekenntnis und Geständnis beziehen. Foucault geht es dabei auch um Selbstkontrolle, aber mehr noch um Subjektivierung. Die Selbstanerkennung der Subjekte vollzieht sich für ihn über die Offenbarung des Begehrens. Erst wer über sich und seinen Sex Bescheid weiß, kennt sich selbst und kann sich selbst beherrschen. Es gibt eine Pflicht, über die eigene Intimität zu sprechen,

4 Diese Entwicklung lässt sich vor allen in den Werken Mitte der 1970er Jahre ablesen (Foucault 1976, 1977).

5 In zahlreichen Schriften und Vorlesungen in seinen letzten Lebensjahren, zum Teil erst vor kurzem veröffentlicht, hat Foucault unter wechselnden Titeln – »Sorge um sich«, »Technologien des Selbst«, »Hermeneutik des Subjekts« – diese Frage bearbeitet (vgl. Foucault 1989, 2005a, 2005b).

und darüber hinaus muss man bereit zur Therapie sein, wenn die Selbsterkenntnis über die eigene Sexualität unzulänglich ist oder wenn die Selbstanalyse zeigt, dass das »sexuelle Selbst« unzureichend entwickelt ist (Maasen 1998). Therapeuten und Sozialarbeiter, Psychiater und Sexualwissenschaftler treten an die Stelle von Richtern und Priestern. Sie alle arbeiten mit am Diskurs der Normalisierung (Link 1997) und tragen damit zu Disziplinierung und Kontrolle bei, aber auch zur Subjektivierung, unter Einschluss von Intimität und Sexualität.

Wie schon bei der Ausweitung der Geständnispflicht auf Krankenhäuser, Irrenanstalten oder Waisenhäuser geht es auch bei der Sexualität immer weniger um die Verletzung einer moralischen Regel als vielmehr um die Abweichung von einer Normalität, wie sie von den Humanwissenschaften definiert wird, indem die absonderlichsten Praktiken immer genauer kodifiziert werden. Es geht um die Einsicht in die Abweichung, um »sexuelle Abirrungen«, die als solche der Geständnispflicht unterliegen. Man wird genötigt, die Wahrheit über sich selbst zu suchen. Das ist für Foucault der Kern von Subjektivität (Foucault 1977). Und »die Macht« artikuliert sich vor allem darin, wissen zu wollen. Die moderne, säkularisierte *Pastoralmacht* verlangt nicht Gehorsam im Sinne von Regelbefolgung, sondern Selbsterkenntnis- und Bekenntnis-Wille (Foucault 2003). »Gestehel« heißt immer auch »Erkenne dich selbst«. So kommt Foucault schließlich zu seinem berühmten Verdikt, dass die Repressionshypothese falsch sei. Die abendländisch-christliche Kultur habe die Sexualität nicht tabuisiert, sie habe im Gegenteil den Menschen gedrängt, die Wahrheit über seine sexuellen Praktiken zu sagen. Statt Repression der Sexualität also Intensivierung und Verbreitung von Diskursen über Sexualität und ihren Zusammenhang mit dem Geschlecht. Statt Unterwerfung der Subjekte nun ihre Konstituierung als *Begehrenssubjekte*.

Die alten Geständnisformen – insbesondere im politisch-juristischen Kontext – waren Geständnisse gegenüber den Machtinstanzen, die die Bestrafung des Gestehenden rechtfertigten. Die neuen Geständnisformen sind nicht mehr in erster Linie Unterwerfung, sondern dienen der Subjektivierung. Es geht nicht mehr um das Gestehen einer Untat, sondern um die Offenbarung dessen, was man »im Innersten« denkt und fühlt – um eine Wahrheit über sich selbst, die schließlich als selbst begründet erscheint, als »authentisch«. Diese Wahrheitsfindung wird im Lauf des 20. Jahrhunderts zunehmend ohne professionelle Anleitung möglich, wie etwa in der Gruppentherapie (Willems 1999). Inzwischen, so scheint es, hat sich diese Bekenntniskultur weiterentwickelt (Burkart 2006b).

Das moderne Subjekt unterwirft sich also zunehmend der sexuellen Normierung, aber dies ist bei Foucault kein passiver oder gar repressiver Akt, dem das Subjekt hilflos ausgeliefert wäre. Im Unterschied zur alten repressiven Macht ist die moderne *Bio-Macht* (Foucault 1977: 159ff.) keine Agentur einer gesellschaftlichen Ordnung, die das Subjekt unterdrücken und dessen wilde Sexualität zähmen wollte.

Vielmehr will sie das Leben produktiv nutzen, und sie dient auch der Hervorbringung von Selbsterkenntnis, die eng an das Begehren gebunden bleibt. Der »Wille zum Wissen« über einen selbst schließt die Sexualität mit ein. Man könnte geradezu von einer Verführungsmacht sprechen.

Anthony Giddens' Konzeption von Sexualität und Identität

Giddens' Konzeption von Sexualität und Identität lässt sich vor allem unter Bezug auf sein Buch *The Transformation of Intimacy*, 1992 erschienen (in deutsch 1993: *Wandel der Intimität*), rekonstruieren. Dort geht es primär um den Zusammenhang von Individualisierung, Sexualität und Liebe. Veränderungen im Geschlechterverhältnis interpretiert Giddens als Folge der Veränderungen von Sexualität und Partnerschaft, die auch das Subjektverständnis transformieren. Auch Giddens bindet Subjektivität an Sexualität. Das Thema Generativität wird allerdings weitgehend ausgespart, und auch die gesamtgesellschaftlichen oder kulturellen Hintergründe dieser Veränderungen analysiert er in diesem Buch kaum, doch hat er in einigen anderen zeitdiagnostischen Büchern (über die Konsequenzen der Moderne, über Identität und Spätmoderne) seine Version der Individualisierungsthese ausgearbeitet, in deren Rahmen auch das Intimitätsbuch steht (Giddens 1990, 1991).

Giddens betont die Selbstreflexivität von autonomen Individuen, für die das Leben ein Projekt ist. »*Reflexive monitoring*« und »*life politics*« sind dabei zentrale Begriffe, die auf Selbstgestaltung und Eigenverantwortung verweisen. Auch wenn Giddens nicht explizit von »Individualisierung« spricht: was er meint, entspricht doch weitgehend dem in der deutschen Diskussion der achtziger und neunziger Jahre verwendeten Begriff. Die Befreiung von gesellschaftlichen Vorgaben und das Herauslösen von sozialen Beziehungen aus lokalen Kontexten (*disembedding*) sind für ihn wesentliche Züge der Spätmoderne (Giddens 1991: 16ff.). Die kulturellen Konturen der Spätmoderne (*High Modernity*) sind der allgemeine Hintergrund für die Veränderung von Sexualität und Intimität, und beides zusammen, also: Individualisierung und die Transformation der Intimität, löst die Geschlechtsrollen auf beziehungsweise führt in der Tendenz zu egalitären Beziehungen zwischen den Geschlechtern.

Der Wandel der Intimität umfasst drei Bereiche: Sexualität, Liebe, Partnerschaft. Die *Sexualität* ist nun weitgehend losgelöst von Natur und Reproduktionserfordernissen, ist ein kulturelles Produkt und steht zur individuellen Disposition. Sie löst sich auch von den Geschlechtsrollen – es gibt keinen klaren Unterschied zwischen weiblicher und männlicher Sexualität –, und sie kann modelliert werden als Bestandteil von Identität und Lebensstil. »Modellierbare Sexualität« ist »dezentrierte

Sexualität«, weil sie nicht mehr dem einen Ziel der Reproduktion unterworfen ist. Sie wird zu einem Teil des Selbst, zu einem Zug der Persönlichkeit. Sexualität, so könnte man auch sagen, individualisiert sich. Die sexuelle Revolution ist für Giddens mehr als nur eine Befreiung von moralischen Zwängen; sie ist vor allem eine Befreiung der Sexualität von natürlichen Abhängigkeiten. Die Sexualität wird auch deswegen so wichtig, weil sie nun – in der Moderne – »zu einem der Brennpunkte« von »Selbstoffenbarungen« wird, die wiederum wichtig sind, um in persönlichen Beziehungen Vertrauen aufzubauen, das nicht mehr durch verwandtschaftliche oder sonstige traditionale Bande vorgegeben ist, sondern »bearbeitet« und »erungen« werden muss (Giddens 1996: 152).

Auch die *Liebe* ändert ihren Charakter. Sie entwickelt sich von der romantischen zur »confluent love«, zur partnerschaftlichen Liebe. Im Unterschied zur romantischen Liebe ist partnerschaftliche Liebe nicht mehr auf Verschmelzung aus, man bleibt stärker autonom im Rahmen der Beziehung. Es ist weniger die besondere Person, die zählt, sondern die besondere Beziehung. Und während romantische Liebe trotz gewisser Gleichheitstendenzen immer die Frau benachteiligt hat, ist »confluent love« auf Gleichheit zwischen den Geschlechtern aus. Darüber hinaus schließt diese Form der Liebe – im Unterschied zur romantischen Liebe – die *ars erotica* ein.⁶ Es ist eine weitgehend moralfreie Liebe, auch Monogamie ist dabei nicht mehr zwingend.

Die *Paarbeziehungen* folgen dem Muster der reinen Beziehung (»pure relationship«). Die reine Beziehung, die keinem anderen Zweck dient, weder der Familiengründung noch der Versorgung, ist für Giddens in gewisser Weise das erste Modell von Liebe oder Intimität, das auf der Gleichheit der Geschlechter basiert. Sie ist eine Partnerschaft, in der die Sexualität zur offenen Disposition steht und ebenso wie andere Aspekte der Gestaltung der Paarbeziehung ausgehandelt werden muss. Die drei Begriffe – Sexualität, Liebe, Paarbeziehung – hängen eng zusammen und verweisen gegenseitig aufeinander. Ihre neuen Ausprägungen – modellierbare Sexualität, partnerschaftliche Liebe, reine Beziehung – machen das private Leben zu einem »offenen Projekt«, führen aber auch zu mehr Egalität im Geschlechterverhältnis. Diese Geschlechtergleichheit ist bei Giddens nicht primär auf die Erwerbssphäre bezogen, sondern auf die Intimsphäre.

Die »reine Beziehung« verliert tendenziell den Charakter einer heterosexuellen Paarbeziehung – sie wird nicht mehr von Geschlechternormen reguliert, sondern von Partnerschaftsnormen. Damit verwischt sich die Unterscheidung zwischen

6 Foucault (1977: 69ff.) hat bekanntlich beklagt, dass die westliche Kultur die einzige sei, die statt einer *ars erotica* nur eine *scientia sexualis* entwickelt habe.

Homo- und Heterosexualität.⁷ Die Homosexuellen, meint Giddens, hätten die »reine Beziehung« zuerst entdeckt und praktiziert, da sie nicht nur ohne Ehe auskommen mussten, sondern auch ohne klaren Bezug auf Geschlechtsrollen. Bald könnte es soweit sein, dass Heterosexualität keine zwingende Normalität mehr sei, sondern eine Vorliebe wie jede andere.

Zwar sieht Giddens auch gewisse Probleme im Verhältnis der Geschlechter, die daraus resultierten, dass die Männer die sexuelle Kontrolle über die Frauen verloren hätten und dass sie generell Schwierigkeiten hätten, den Wandel zu akzeptieren. Doch insgesamt ist Giddens optimistisch im Sinne positiver Individualisierung und im Sinne der Möglichkeit zur Geschlechter-Demokratie auch in Privatbeziehungen. Er sieht eine Demokratisierung der privaten Sphäre, einschließlich Liebe und Sexualität. Demokratie heißt dabei Autonomie und gegenseitiger Respekt, Reflexivität, Verantwortung und Vertrauen, Offenheit und Offenbarungswille – also, mit einem Wort: Partnerschaft.⁸

Konvergenz von Giddens und Foucault?

Es ist selbstverständlich nicht schwer, zahlreiche Differenzen zwischen Giddens und Foucault zu finden, deren Theorien auf den ersten Blick nur wenig gemeinsam haben. Bei näherer Betrachtung lassen sich jedoch auch einige Gemeinsamkeiten festhalten. Beide Autoren gehören zu den wenigen, die sich mit der Verbindung von Subjektivität und Sexualität befassen, zu den wenigen jedenfalls, die dies im Kontext von Gesellschaftstheorien tun. Beide lösen die Sexualität von den Geschlechtsrollen und binden sie an Subjektivität, machen sie zu einer Aktivität reflexiver Subjekte, die sich selbst thematisieren. Außerdem gehört Giddens zu den wenigen Soziologen, deren Machtbegriff gewisse Affinitäten zum Machtbegriff Foucaults aufweisen.⁹

7 Deswegen kann es sinnvoll sein, wie Giddens es macht (1993: 148ff.), Spannungen innerhalb der reinen Beziehung (Partnerschaft) nicht an »normalen« heterosexuellen, sondern an lesbischen Paaren zu untersuchen.

8 Giddens vernachlässigt allerdings das Problem, dass Beziehungen, die dem Partnerschaftskonzept folgen, möglicherweise zu rationalistisch sind um gut zu gelingen (Burkart/Koppetsch 2004).

9 Im Unterschied zur dominanten Weber-Tradition in der Soziologie hat Giddens den Gedanken von Foucault aufgegriffen, dass Handeln bedeutet, Macht auszuüben und Einfluss auf den Lauf der Dinge zu nehmen (1988: 66, 85). Giddens' Machtbegriff hat deshalb ebenso wie der von Foucault positive Implikationen (»produktive Macht«). Allerdings kritisiert Giddens (1993: 28ff.) Foucaults Analyse im Zusammenhang mit der »Repressionsthese« und verweist dabei auf einen deutlichen Fortschritt in Bezug auf unseren Umgang mit Sexualität seit dem viktorianischen Zeitalter, in dem es sehr wohl eine Repression der Sexualität gegeben habe.

Insgesamt bleibt aber bei Foucault der Kontroll- und Disziplinierungsaspekt sehr viel deutlicher, auch hinsichtlich Sexualität und Generativität. Seine entsprechenden Äußerungen zu Körpertechnologien, Bio-Macht oder Bio-Politik fügen sich gut in den Theorie-Rahmen der Disziplinargesellschaft ein. Die Bio-Macht wirkt nicht nur als Kontrolle der Fertilität (Foucault 1977: 127), sondern auch als Kontrolle anderer Bereiche, bei denen Sexualität als »Durchgangspunkt für Macht« erscheint. Aber diese Macht ist eben nicht mehr repressiv, sondern auch *produktiv*. Es geht bei diesen Macht-Strategien nicht in erster Linie um einen Kampf gegen die Sexualität oder die Anstrengung, sie unter Kontrolle zu bringen. Sexualität ist keine Naturgegebenheit, die durch soziale Ordnungsmächte gezähmt werden müßte. Bio-Macht ist eher ein Schauplatz der »Produktion von Sexualität« und der Selbstthematisierungen von Subjekten.

Zwar lässt sich Foucault auch als Theoretiker der Individualisierung begreifen (Schroer 2001), aber das heißt bei ihm nicht Befreiung oder Entscheidungsautonomie, wie bei Giddens, sondern Subjektivierung in einem spezifischen Sinn. Subjektivierung wird vom frühen Foucault noch mit Ausschluss und Ausgrenzung verbunden – Subjekt wird man durch die Besonderheit der Abweichung von der Normalität, wie er am Fall der »Narren« zeigt (Foucault 1973). Später wird sie auf Bekenntnis- und Geständniszwang bezogen, von der Pastoralmacht bis zur Therapie. Interpretiert man die Geständnispflicht als Wille zur Wahrheit bei den Subjekten oder sogar als »Verführung« zum Wissenwollen, kommt man Giddens näher, der Individualität und Subjektivität auf das Leben als selbstreflexives Projekt bezieht. Während es für Giddens vor allem um Lebenspolitik autonomer Subjekte geht, bleibt für Foucault der Kontrollaspekt gleichrangig neben dem der Subjektivierung stehen.

Foucault scheint sich jedoch in seiner letzten Werkphase einer optimistischen Perspektive anzunähern, wie sie von Giddens vertreten wird. Deshalb könnte eine theoretische Konvergenz von Lebenspolitik und Ethik der Freiheit konstruiert werden. In der langen Veröffentlichungspause (von Monographien) zwischen Band 1 und Band 2 von *Sexualität und Wahrheit*, also zwischen 1976 und 1984, hat sich Foucault bekanntlich umorientiert (wenngleich die Experten über die Frage der Werkkontinuität uneinig sind). Seit etwa 1981 hat er sich mit verschiedenen Begriffen – Sorge um sich, Technologien des Selbst, Hermeneutik des Subjekts – auf Selbstthematierungsformen und Selbstpraktiken konzentriert. Die allgemeine Umorientierung bezieht sich auch darauf, dass die Sexualität in ihrer Bedeutung für Subjektivierung zurückgestuft wird. Am Ende steht eine allgemeine Selbstsorge im Sinne einer Lebenskunst, die zur Regierungskunst befähigt: Selbstbeherrschung als Voraussetzung zur Herrschaft über andere. Damit wäre auch die Phase des therapeutisch

beherrschten Selbstbezugs zurückgedrängt, zugunsten einer stärkeren Orientierung an Selbstverantwortung und Selbstinitiative.¹⁰

Beide, Foucault und Giddens, so könnte man kritisch anmerken, sind letztlich eben doch typische Intellektuelle, die vor allem an die individuelle Freiheit und das Leben als reflexives Projekt glauben, zumindest diese Werte hochschätzen. Aber beide sind auch überzeugt von der Macht der Diskurse – zum Beispiel Diskurse über Geburtenentwicklung und Kinderlosigkeit, die nicht ohne Folgen bleiben. Und schließlich sind beide auch Struktursoziologen, deren Konzeptionen nicht zu individualistisch verstanden werden sollten: Es geht bei Giddens immer auch um *gesellschaftlich relevante* oder folgenreiche Lebenspolitik, und Biopolitik ist bei Foucault keine Strategie von Akteuren, sondern ein Machtgeflecht. Für den hier relevanten Problemkreis bedeutet dies, dass zwar die enge Verbindung zwischen Geschlecht, Sexualität und Generativität gelockert wird, sexuelle Orientierung, *doing gender* und Familienplanung jedoch keineswegs zu Fragen individueller Beliebigkeit werden (oder gar zu einer Frage der genetischen Ausstattung). Auch das Leben als reflexives Projekt bewegt sich im Rahmen von Machtkonstellationen, Diskurspraktiken und Kontrollmechanismen. Und die Befreiung der Sexualität von den Zwängen der Reproduktion macht sie nicht zu einer vom demographischen Diskurs ganz unabhängigen Praxis. Für Foucault und Giddens sind Sexualität und Geschlecht und damit auch Generativität und Familienstrukturen unter Subjektivierungs- und Reflexionsdruck geraten. Der Naturanteil dieser Kategorien wird vergesellschaftet, zumindest in jenem akademischen Diskurs, der auch von den Theorien der beiden Autoren beeinflusst ist. Es ist ein Diskurs, in dem sich die Sexualität weder dem Druck der Geschlechterordnung noch dem Imperativ der Bevölkerungsentwicklung unterordnen lässt und der den Geburtenrückgang nicht in erster Linie als Problem ansieht.

Aus der vergleichenden Analyse der beiden Theorien stellt sich die Naturalisierung dieses komplexen Feldes von Geschlechterbeziehungen, Sexualität und Generativität als das eigentliche Problem dar. Im medial stark angeschwollenen Demographie- und Familiendiskurs wird zunehmend auf die Natur der Frau oder die biologische Fundierung der Verwandtschaft rekurriert, um zu demonstrieren, dass der Geschlechtsrollenwandel und die Erwerbsorientierung der Frauen schwerwiegende Probleme erzeuge. Man mag den gegenwärtig bei populären Autoren verbreiteten Glauben, das so genannte demographische Problem mit Re-Naturalisierung lösen zu können, als naiv oder konservativ einstufen, aber er trifft eben auch auf einen neuen Glauben an die Naturhaftigkeit von Geschlecht und Sexualität, der von den Lebenswissenschaften immer stärker bedient wird. Und an dieser neuen Streitfront,

10 An dieser Stelle ergeben sich allerdings unerwünschte Anknüpfungspunkte für den Neoliberalismus: Die »Selbstregierung« könnte sich beim »neuen akademischen Prekariat« in Selbstausbeutung verwandeln.

die für die Sozialwissenschaften zu einer existentiellen Frage werden kann, ist es hilfreich, auf Autoren wie Giddens und Foucault zurückgreifen zu können.

Literatur

- Burkart, Günter (2006a), »Zaudernde Männer, zweifelnde Frauen, zögernde Paare: Wer ist Schuld an der Kinderlosigkeit?«, in: Berger, Peter A./Kahlert, Heike (Hg.), *Der demographische Wandel. Chancen für die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse*, Frankfurt a.M./New York, S. 111–135.
- Burkart, Günter (Hg.) (2006b), *Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung?*, Wiesbaden.
- Burkart, Günter/Koppetsch, Cornelia (2001), »Geschlecht und Liebe. Überlegungen zu einer Soziologie des Paares«, in: Heintz, Bettina (Hg.), *Geschlechtersoziologie. Sonderband 41 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen, S. 431–453.
- Burkart, Günter/Koppetsch, Cornelia (2004), »Die Ordnung des Paares und die Grenzen der Partnerschaft«, *Psychotherapie und Sozialwissenschaften – Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 6. Jg., H. 2, S. 73–88.
- Butler, Judith (1991), *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M.
- Florida, Richard (2002), *The Rise of the Creative Class. And How It's Transforming Work, Leisure, Community and Everyday Life*, New York.
- Foucault, Michel (1973), *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1976), *Überwachen und Strafen*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1977), *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (1989), *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (2003/1978), »Sexualität und Macht (1978)«, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III, 1976–1979*, Frankfurt a.M., S. 695–718.
- Foucault, Michel (2005a), *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV, 1980–1988*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel (2005b), *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France (1981–82)*, Frankfurt a.M.
- Giddens, Anthony (1988), *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt a.M./New York.
- Giddens, Anthony (1990), *The Consequences of Modernity*, Cambridge (dt.: *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt a.M.).
- Giddens, Anthony (1991), *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*, Cambridge.
- Giddens, Anthony (1993), *Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M.
- Lautmann, Rüdiger (2002), *Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexualkultur. Grundlagentexte Soziologie*, Weinheim/München.
- Link, Jürgen (1997), *Versuch über den Normalismus*, Opladen.
- Maasen, Sabine (1998), *Genealogie der Unmoral. Zur Therapeutisierung sexueller Selbste*, Frankfurt a.M.
- Maier, Maja (2006), *Paarsein. Eine Rekonstruktion narrativer Paaridentitäten von homosexuellen und heterosexuellen Paaren*, Dissertation, Technische Universität Dresden.

- Matthias-Bleck, Heike (2006), *Jenseits der Institution? Lebensformen auf dem Weg in die Normalität*, Würzburg.
- Schroer, Markus (2001), *Das Individuum der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Willems, Herbert (1999), »Institutionelle Selbstthematisierungen und Identitätsbildungen im Modernisierungsprozeß«, in: ders./Alois Hahn (Hg.), *Identität und Moderne*, Frankfurt a.M., S. 62–102.